

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 11

Artikel: Troglodyten (Höhlenbewohner) im Süden von Tunis
Autor: Macquart, Emile / Savisch, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Troglodyten (Höhlenbewohner) im Süden von Tunis.

Bon Emile Macquart.

Aus dem Manuskript übersetzt von Gertrud Savisch.

(Hiezu 7 Abbildungen nach Originalaufnahmen des Verfassers.)

Der äußerste Süden von Tunis, den die Araber „die große Provinz“ nennen, erstreckt sich von den Chotts (den großen Salzwasserseen) bis zur tripolitanischen Grenze. Er ist gewissermaßen der Bufferstaat zwischen den ränkesüchtigen, rauhgierigen Stämmen und dem arbeitsamen, friedliebenden Tunis. Dieser Landstrich gleicht in keiner Weise den übrigen südlichen Provinzen von Algier. Die steinige Ebene von Medenin, das vom Regen verwüstete Gebiet von Tum-Tatahuim, die steilen „Qzur“* von Chenini, Duirot und Guermessa sowie die monotonen Einöden von Ben-Gardane, die sich an den Abhängen erstrecken, die sich zum Mittelländischen Meer hinabsenken, können nicht verglichen werden mit der Landschaft, die sich an der entgegengesetzten Seite der Abhänge von Kibili bis Duz und durch den Distrift der großen Dünens bis zur Sahara erstreckt, ein Gebiet, das einen weit afrikanischeren Charakter trägt und noch mehr von der Glut des Himmels versengt ist.



Frau von Matmata.

Drei Stammgemeinschaften bewohnen den äußersten Süden von Tunis: die Urghamma, die Nefzaoua und die Matmata. Die Nefzaoua unterscheiden sich in ihren Sitten, Gewohnheiten und in ihrer Lebensweise in nichts von den übrigen Eingeborenen von Südalger. Die Urghamma und die Matmata hingegen sind in vieler Hinsicht höchst merkwürdige Völkerschaften. Die Matmata sind zum größten Teil reinblütige Berber. Sie sind mittelgroß, untersetzt, haben eine breite, flache Stirn, eine gebogene Nase und lebhafte Augen. Auffallend stark entwickelt sind bei ihnen die Beinmuskeln. Ihre Zahl beträgt etwa 15,000 Seelen. Sie wohnen in Erdhöhlen in dem nördlichen Teil des Djebel (Berg) Matmata, ungefähr 50 Kilometer südwestlich von Gabes. Ihr Ursprung ist zweifelhaft; die andern Araber sagen, der Stamm der Matmata habe sich aus verschiedenen Elementen gebildet, die sich in diesen Bergen niederließen, nachdem die hilalinischen Einfälle die ursprünglichen Bewohner daraus vertrieben hatten. Die Matmata hingegen behaupten, daß eine Frau sie in dies Land gebracht habe — vermutlich Kahena, die das Volk der Berber gegen die Einfälle der Muselmänner in den Kampf führte. Anfangs ließen sie sich in Höhlen nieder, die sie in die beinahe unzugänglichen Gipfel der Berge in den Fels gruben. Mit der wachsenden Sicherheit im Lande stiegen sie dann aus diesen Adlernestern, in denen sie gegen die Räubereien der Nachbarstämme gesichert waren, herab und ließen sich am Fuße der Berge in unterirdischen Höhlen nieder, von deren Vorhandensein nur große, brunnenähnliche Öffnungen zeugen. Wenn man nach Matmata gelangt, bietet sich einem in der Tat ein höchst seltsames Schauspiel. An einer Biegung der Straße taucht plötzlich vor unsern Blicken eine Moschee auf und weiterhin am Fuße des Djebel die Kuppel einer kleinen Zauia“ (Kapelle). Das ist alles. Weit und breit ist kein andres Gebäude zu sehen, und doch befindet man sich inmitten des Dorfes, das unsichtbar unsern Blicken im Schoß der gelben, wellenförmigen Ebene liegt, die einen öden, verlassenen Eindruck macht.

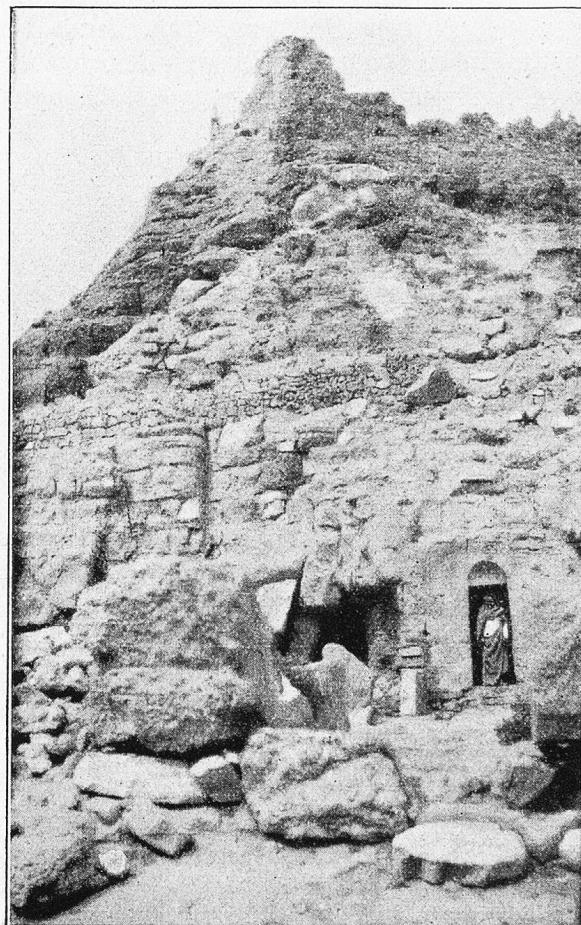
*) „Qzur“ ist die Mehrzahl des Wortes „Qasr“ und die Bezeichnung für eine gewisse Art arabischer Dörfer.

Bald jedoch unterscheidet das Auge eine Anzahl kreisförmiger und vierseitiger Öffnungen von 3—4 Meter im Durchschnitt, die man für mächtige Brunnen halten könnte. Es sind dies die Lichtschächte, die zu den unterirdischen Wohnungen, respektive zu den Höfen derselben hinabführen. Um sich ein Bild von der typischen Höhle der Troglodyten zu machen, stelle man sich die klassische arabische Wohnung vor, mit dem Hof in der Mitte, um den sich die Wohnräume gruppieren, und man versetze in Gedanken diese Wohnungen 6 bis 7, ja bis zu 10 Metern unter der Erde. Nur der Hof, der zwischen vier steilen Wänden liegt, erhält durch den Schacht direktes Licht. Die Höhlen sind mit der Außenwelt durch unterirdische Gänge verbunden.

Die Konstruktion dieser Höhlen bietet nicht die geringste Schwierigkeit, denn der Boden besteht hier aus einer gipshaltigen, undurchdringlichen Erdschicht, die die schweren Niederschläge an der Oberfläche ausgewaschen haben, so daß das Terrain einer unabsehbaren Menge von Eselsrücken gleicht, die voneinander nur durch schmale Furchen getrennt sind, in welche die Zugänge zu den Höhlen münden. Die meisten Wohnungen sind einfach in den Tuffstein gehöhlten, der durch seine kompakte Beschaffenheit eine gewisse Garantie für Dauerhaftigkeit bietet. Nur selten geben die Eingeborenen sich die Mühe, die eine oder andere Wand an der Hofseite auszumauern oder die Gewölbe der oberen Höhlen, denn manche dieser unterirdischen Wohnungen haben zwei, ja sogar drei Etagen. Alle Decken und Eingänge der Höhlen sind spitzbogig gehaut.

Diese Behausungen sind gesund und haben die große Annehmlichkeit, daß sie im Sommer kühl, im Winter warm, aber auch niemals feucht sind, wie man vielleicht glauben könnte, so daß Vorräte an Lebensmitteln sich hier gut aufbewahren lassen. Diese Lebensmittel sind übrigens allerprimitivster Art. Die Nahrung der Eingeborenen besteht lediglich aus Datteln, getrockneten Feigen, ein paar Oliven, Ziegenmilch und „Aus Aus“, einer Art von Grießmehl, das aus Gerste gewonnen wird. In kleinen Gärten, die stufenförmig angelegt sind, um das Wasser der seltenen, aber schweren Niederschläge möglichst lange zu bewahren, ziehen die Matmata ihre Gerste, Feigen und Oliven. Sie widmen jedoch der Kultur ihres Landes die denkbar geringste Zeit, was durchaus der image-

ren Ernte entspricht. Das Ideal des Matmata ist, nichts zu tun, und da seine Bedürfnisse außerordentlich gering sind, kann er sich diesen Luxus gestatten. Die Eingeborenen treiben, wie alle Muselmänner, Viehweiberei; sie haben zahlreiche Kinder, die jedoch aus Mangel an Pflege



Troglodytenwohnungen in Duiret.

zum größten Teil in zartem Alter sterben, nur die allerzähnsten unter ihnen erreichen das Mannesalter. Die Frauen flechten aus dem „Gedim“ (einer Art von Spartgras) hübsche Decken und Matten in den verschiedensten Zeichnungen sowie große Körbe in der Form von Amphoren, die in Gabes verkauft werden. Sie fertigen auch Burnusse und bunte Stoffe und Gewebe, die für den Export bestimmt sind. Früher tauschten die Matmata, wie alle Eingeborenen des äußersten Südens, ihre Produkte aus gegen Leder, Elefantenzähne, Straußenfedern, Goldperlen und gegen Sklaven, welche die von Gabes kommenden Karawanen mit sich führten. Heute begnügen sie sich damit, ihre spärlichen Erzeugnisse auf die öffentlichen Märkte zu bringen.

Die Stammesgemeinschaft der Urghamma ist viel bedeutender als die der Matmata. Sie zählt mehr als 40,000 Seelen, darunter ungefähr 2500 reinblütige Araber, 4000 berberisierte Araber und 34,000 reinblütige Berber. Die Urghamma haben das Territorium im Umkreis von Medenin inne, etwa 2000 Quadratkilometer zwischen dem Golf von Gabes und der tripolitanischen Grenze. Sie zerfallen wiederum in fünf untereinander ganz unabhängige

bewohnten, die das schmale Tal von Djelidat begrenzen. Die französische Okkupation machte diesem Zustand der Dinge ein Ende. Fortan herrschten im äußersten Süden von Tunis Frieden und Sicherheit. Die blutigen Fehden und Plündereien, Knechtschaft und Sklaverei haben aufgehört. Die Eingeborenen sind ein ruhiges, ergebenes und friedliebendes Volk geworden. Trotz des Schutzes, den sie genießen, und obgleich sie nun völlig sicher sind vor den



Gesamtansicht des Troglodytendorfes Chenini.

Stämme: die Accara, die Khezur, die Tuazin, die Uderna und die Djebalia. Bis vor wenigen Jahren wurden die Urghamma nicht nur von den umwohnenden Völkerschaften heimgesucht, sie hatten vor allen Dingen darunter zu leiden, daß die verschiedenen Abteilungen des Bundes beständig in Fehde miteinander lagen. Durch Erpressungen und Plündereien vertrieben die Nomaden die angefesselten Stämme aus den Bergen und Küstenstrichen oder zwangen sie unter ihre Herrschaft und verlangten Abgaben von ihnen. Die Accara von Barzis, ein fleißiges, friedliebendes Fischervolk, standen unter der Botmäßigkeit der Tuazin, eines verwegenen, kriegerischen Stammes von der tripolitanischen Grenze. Nicht anders erging es den Khezur, welche die Halbinsel Gurin und den Berg Metameur bewohnen. Und die Djebalia, die sich in Duiret, Chenini und Guermessa hoch oben in den Felsen ihre Adlernester gebaut hatten, wurden völlig unterjocht von den Uderna, welche die Dörfer auf den Spitzen der Berge

Räubereien der saharischen Nomadenhorden, haben die Bergbewohner ihre Adlernester nicht aufgegeben. Sie hausen noch heute in den höchsten, unzugänglichen Gipfeln, wo sie sich in den Fels enge Grotten gehöhlten, in denen sie ein elendes, abgeschlossenes Leben führen.

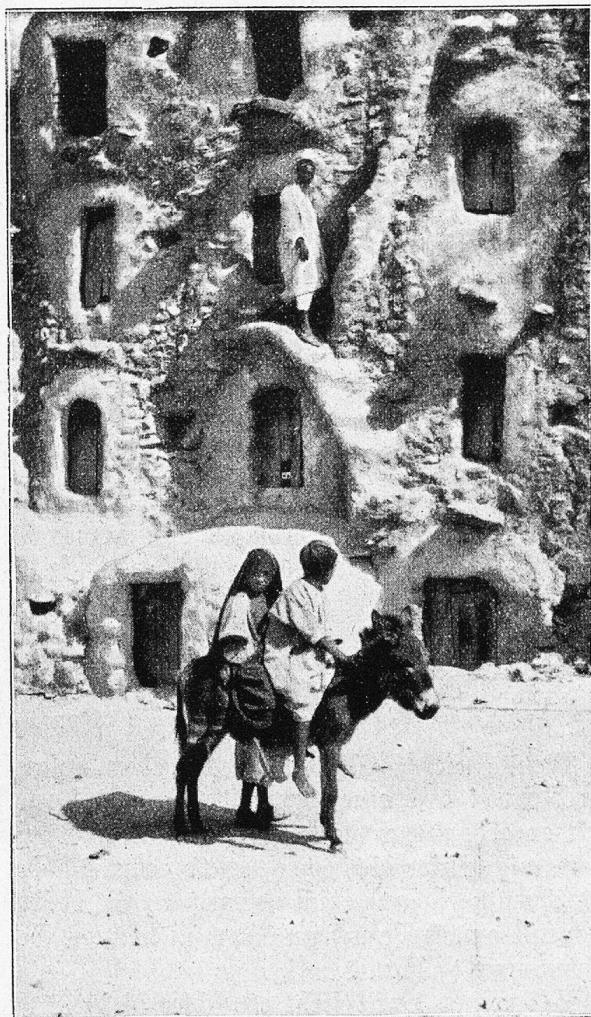
Die Chumražni verfahren folgendermaßen beim Höhlenbau: Am Abhang des Berges in der Nähe des Gipfels entfernen sie allen Tuffstein, der zwei kalkhaltige Schichten trennt. Vor diesem Raum, der durch die Aushöhlung entsteht, machen sie eine primitive Steinkonstruktion, worin die Vorräte und das Vieh, respektive die Ziegen, untergebracht werden. Die Familie kampiert in der dahinter liegenden engen Höhle. Diese merkwürdigen Wohnungen an den Abhängen der Berge sehen aus wie Bienenstöcke. Diesem Typus von Dörfern begegnet man überall in den Bergen des äußersten Südens von Tunis, sowohl in Guermessa wie in Duiret, in Chenini und Beni-Barka. Manche gleichen in der Tat einer Akropolis, be-

sonders der „Dzur“ von Chenini und Beni-Barka sind in dieser Hinsicht höchst merkwürdig. Mehrere Male am Tage steigen die „Kletterertroglodyten“, wie man sie bezeichnet, von den Gipfeln ihrer Berge hernieder ins Tal, um ihre mageren Felder und Obstbäume zu bestellen. Die Frauen müssen das Wasser oft viele Kilometer weit holen. Man sieht sie beständig mit von der Last gebeugtem Rücken die steilen, mühsamen Wege zu ihren Höhlen hinauf und hinab klettern.

Man glaube jedoch nicht, daß der äußerste Süden von Tunis nur von unterirdisch hausenden und „Kletterertroglodyten“ bewohnt wird. Und doch sind unter den Einwohnern die „Nichttroglodyten“ ebenso merkwürdig und interessant. Die Konstruktion ihrer Wohnungen ist ebenfalls ganz eigner Art und nach unsren Begriffen höchst wunderlich und unbequem.

Ihre Wohnungen bestehen aus eigenartigen Gewölben, die in der Sprache der Einwohner „Khorfas“ heißen. Man begegnet dieser Bauart besonders in dem großen Dorfe Medenin, das an 2000 Wohnungen hat und ungefähr auf halbem Wege zwischen Gabes und Zem-Zatahuim liegt; ebenso in der Ansiedlung Metameur, unweit Medenin, am Fuße des Djebel Tadjera. Diese dicht neben- und übereinander liegenden Gewölbe geben dem Ganzen das Aussehen einer alten Nekropole. Besonders wenn man nach Medenin kommt, glaubt man in der Tat, sich in einer Totenstadt zu befinden. Es herrscht hier bedrückende Stille, was daher führt, daß die Einwohner, die halbe Nomaden geblieben sind, fast nie den „Qasr“ bewohnen, ihre Zelte sind nach wie vor ihre Hauptwohnstätte geblieben. Medenin wie Metameur bestehen aus einer Anzahl von Plätzen, um die sich die „Khorfas“ wie um einen großen Hofraum gruppieren, der nach der Landseite hin durch eine Mauer begrenzt wird. Zu den verschiedenen Plätzen führt nur ein Weg. Viele dieser „Khorfas“ sind übereinander gebaut, so daß man beim ersten Blick glauben könnte, es seien Wohnungen mit zwei und drei Etagen. Aber das ist nicht der Fall, es sind nicht Etagen, sondern richtige Häuser die eins über dem andern liegen. Und die Fenster, die jeder Europäer niedrig finden würde, sind gar keine Fenster, sondern es sind die Eingänge zu den Gewölben, die weder mit den oberen noch den unten liegenden Wohnungen verbunden sind.

Von außen führen Treppen hinauf, die so primitiver Art und so steil sind, daß es oft wahrer Turnkünste bedarf, um zu den Wohnungen im zweiten oder dritten Stock zu gelangen. Will man in das Innere der „Khorfas“, die meistens nicht größer sind als eine Hundehütte, so muß man sich tief bücken und in der Regel auf allen vier hineinkriechen, denn die Türöffnungen



Die großen „Khorfas“ in Medenin.

find nur 40 Zentimeter breit und 50 Zentimeter hoch. Die „Khorfas“ haben nur einen Ausgang und zwar nach der Seite des Hofes. Wenn man diese merkwürdigen Höhlenbauten in der Ferne liegen sieht, des Morgens von der aufgehenden Sonne rot beleuchtet, oder wenn ihre letzten Strahlen einen satten Goldton darüber gießen, glaubt man vor den Ruinen einer mittelalterlichen Festung zu stehen.

Das ganze Land könnte man mit Recht „das Land der Steine“ nennen, denn überall

bedecken Steine das unfruchtbare, zerklüftete Terrain, das einen so seltsamen Kontrast mit der klassischen Wüste bildet. Die eigentliche Sandwüste beginnt im äußersten Süden von Tunis erst jenseits Tum-Tatahuim in der Nähe der tripolitanischen Grenze. Hier findet man

— Käthe Parrot: Weltschmerz.

einige verstreute Däsen, die jedoch verödet und halb vom Sande verweht sind. Sie machen aber vielleicht gerade durch ihre traurige Dürftigkeit einen packenderen und ergreifenderen Eindruck als die nördlicher gelegenen Däsen mit dem ganzen Zauber ihrer üppigen Vegetation.

Du grünest, Erde — — ?

Du grünest, Erde ? — Deine flüss'gen Säfte
Sind nicht erstarrt in dieses Winters Schrecken ?
Und nicht erstorben, ach, zum Nie-Erwecken
In seiner Marter Qualen deine Kräfte ?

Du grünest wieder ? — Schließest deine Wunden ?
Die Gräser sprießen und die Lämmlein weiden,
Und hast dich wiederum aus Not und Leiden
Und noch einmal daraus emporgefunden ?

Und grünest wieder, ach ! — Und voll von Güte,
Der Schmach und Qual und Not — dem Tod entwunden,
Dem neuen Leben feierlich verbunden,
So schreitest steghast du zu neuer Blüte.

Und du, mein Herz, willst dich noch länger mühen ?
Siehst du ein welkes Blatt am Baume hängen ?
Siehst eine Knospe du zurückverlangen ?
Jetzt gilt nur eines — sterben oder blühen ! —

J. R.-B.

Weltschmerz.

Von Käthe Parrot.

Mein Onkel ist Schullehrer, hat einen gesunden Appetit und eine wenig beschwerte Seele. Seit er gehört hat, daß ich, seine faulste Schülerin, mich unter die Schriftsteller gewagt habe, ist er neugierig auf mich geworden. Er beeindruckt mich mit einem Besuch und jagt in meinen Gedichten nach Fehlern.

Mit reiner Lyrik steht es schlecht, dies ist seine erste Äußerung. Da ist überall neben hohem Schwung ein plötzliches Abfallen in die nüchterne, leidende Wirklichkeit.

Ja, es ist mein Verhängnis, daß sich mir neben dem Schönsten in der Natur und im Leben immer sofort auch das Grausame, Häßliche aufdrängt. Wie kann ich das Reine, Schöne ungestört genießen.

Das ist der Fluch des Grüblers. Der Lyriker soll sich hochtragen lassen von seinem Pegasus und dabei Vogel Strauß-Politik treiben.

Wie läßt sich dies vereinen? falle ich ihm ins Wort.

Er muß sich in so hohe Sphären erheben,

dass er nicht so deutlich sieht. Er muß ein Ge-
wirr von Blättern sehen, aber nicht den Vogel-
dieb, der gerade das Nest ausnimmt. Er muß
die blumenbedeckte Flur schauen, ohne den in
der Schlinge verendenden Hasen zu gewahren.
Die Lyrik hat ihr ganz bestimmtes Gesetz. Bist
du noch immer so wenig belehrbar wie in der
Kindheit? Kannst du dich keiner Ordnung, kei-
ner Vorschrift fügen?

Ja, dagegen lehnt sich wohl mein Leben
lang etwas in mir auf, bekenne ich in bestän-
diger Wahrheitsliebe.

Wo du nur deinen Widerspruchsgenit her
hast?

Der kommt von tiefgründigem Schauen,
lieber Onkel. Komm jetzt, ich will dich in die
seelischen Leiden meines täglichen Spazier-
ganges einweihen.

Was? staunt mein guter Onkel, ein Spaziergang ist doch eine seelische Erquickung.

Für den Lyriker und für die seelisch Blinden, falle ich wieder ein.